

# Marta Strasser – Eine Zeitzeugin des 20. Jahrhunderts (1910-2002)

Hermann Drumm

Marta Strasser, geb. Decker, verw. Drumm, war Zeit ihres Lebens eine einfache Frau, die weder hohe Schulen besucht hat noch mit Titeln oder hohen Funktionen glänzen konnte. Ihre Einstellung zu den Problemen dieser Welt, ihr Wissen und ihre Überzeugungen kamen von Herzen und aus dem, was sie selbst erlebt hatte. Die einfachsten Schlußfolgerungen aus ihrem langen Leben lauteten: Es darf nie wieder Krieg geben, und zwar nirgends auf der Welt, und – es muß alles getan werden, damit es den Kindern gut geht.

## *Kinder- und Jugendzeit*

Marta<sup>1</sup> wurde am 21. November 1910 in der Familie des Bergmannes Wilhelm Decker und seiner Ehefrau Wilhelmine in Wiebelskirchen im Saarland geboren.<sup>2</sup> Obwohl Bergleute damals zu den „besserverdienenden“ Proletariern gehörten, war ihre Kindheit ärmlich, bedingt durch den damals üblichen Kinderreichtum, durch die zeitige Erkrankung des Vaters an Silikose und insbesondere durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen. Hunger war ein ständiger Begleiter, der nur dank eines Gartens, einer kleinen Obstwiese und der sogenannten „Bergmannskuh“, d. h. einer oder mehreren Ziegen, etwas gemildert werden konnte. Um der ständig wachsenden Familie ein ordentliches Dach über dem Kopf zu sichern, wurde der Bau eines Siedlungshäuschens begonnen. Marta hat dieses Häuschen nie geliebt, weil sein Bau viel zusätzliche Arbeit und Entbehrungen für die ganze Familie mit sich brachte. Vater Wilhelm war politisch interessiert und Mitglied der SPD, geprägt insbesondere durch August Bebel. Den politischen Ansichten des Vaters schlossen sich insbesondere seine fünf Töchter an, während seine vier Jungen eher unpolitisch blieben. Mutter Wilhelmine gebar neun Kinder und hielt die Familie zusammen.

Marta, die zu den älteren Kindern gehörte, besuchte die evangelische Volksschule in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren. Kaum hatte sie die Schule nach der 8. Klasse verlassen, mußte sie zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Eine Lehre kam damals für Mädchen aus Arbeiterkreisen kaum in Frage. Ihr blieben die Möglichkeiten, in der Landwirtschaft zu arbeiten oder bei Reichen „in Stellung zu gehen“. Beides hat sie in den zwanziger Jahren kennengelernt, was ihr späteres, insbesondere ihr politisches Leben stark beeinflusste. In der Landwirtschaft arbeitete sie vor allem auf einem Gut in der näheren Umgebung

---

1 Der Vorname wurde später meist als Martha mit h geschrieben.

2 Die biographische Skizze basiert auf Dokumenten, Erinnerungen, Gesprächsnotizen und anderen Materialien aus dem Privatarchiv des Autors.

ihres Heimatortes. „In Stellung“ war sie sowohl im Ort als auch bei einer Familie im Berliner Grunewald.

Die Zeit in der Hauptstadt weitete wesentlich ihren politischen Horizont, und sie nutzte sie, um sich ein wenig Kultur anzueignen. „Ausgang“ hatte sie vor allem sonntags, um in die Kirche zu gehen. Da ihr Vater schon während des Ersten Weltkriegs aus Protest gegen das von den Kirchen sanktionierte „Schlachten“ mit der ganzen Familie aus der evangelischen Kirche ausgetreten war, nutzte sie die ihr gebotene Zeit, um Berlin kennenzulernen. Das großstädtische Leben gefiel ihr. Sie besuchte schöne Parks, Kinos und Theater, aber auch größere politische Kundgebungen. Besonders der Tiergarten zog sie immer wieder an. Sie sah in Berlin, wie schön das Leben sein konnte. Aber sie sah auch die Kehrseite des hier angehäuften Reichtums.

Schon kurz nach Abschluß der Schule war sie in die SPD-nahe Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) eingetreten. Mit ihrer Gruppe in Wiebelskirchen ging sie fast jedes freie Wochenende auf Wanderschaft. Dabei wurde viel musiziert und gesungen, aber auch viel über „Gott und die Welt“ diskutiert. Bei diesen Wanderungen waren meist ihre Schwester Liesel und ihr späterer erster Ehemann Hermann Drumm dabei. Hermann hatte die Wiebelskirchener Ortsgruppe der SAJ 1927 als Siebzehnjähriger gegründet. Es bildete sich eine verschworene Gemeinschaft. Eine Besonderheit in Wiebelskirchen war, daß diese Wanderungen oft gemeinsam mit den örtlichen Freunden vom Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) durchgeführt wurden. Einer von diesen war der zwei Jahre jüngere Erich Honecker. Um bei kleineren Wanderunfällen helfen zu können, wurde Marta auch Mitglied des SPD-nahen Arbeiter-Samariter-Bundes.

Nach dieser Gemeinschaft, nach den daheim gebliebenen Freunden und auch nach „ihrem Hermann“ im Saarland hatte sie im fernen Berlin immer Sehnsucht. So kehrte sie eines Tages wieder nach Wiebelskirchen zurück, auch wenn wegen der Weltwirtschaftskrise hier besonders bittere Not herrschte.

Hermann hatte in der Zeit ihrer Abwesenheit seine Berufsausbildung als Hauer im Steinkohlebergbau abgeschlossen, war seit 1925 Mitglied im Bergarbeiterverband (BAV) und von 1927 bis 1933 Jugendobmann auf der Grube Kohlwald. Marta und Hermann waren inzwischen auch beide Mitglieder der SPD. 1933 heirateten sie in Wiebelskirchen.

Die politischen Auseinandersetzungen spitzten sich Anfang der dreißiger Jahre immer mehr zu. Das Saarland war durch den Versailler Vertrag unter das Mandat des Völkerbunds gestellt worden war. Dennoch konnte sich die NSDAP frei entfalten, dies verstärkte sich, nachdem „im Reich“ die Nazipartei die Macht an sich gerissen bzw. übertragen bekommen hatte. Immer mehr, vor allem linke, politische Flüchtlinge kamen in das Saarland. Man erfuhr hier sehr schnell vom Umgang der Faschisten mit jedem, der nicht ihrer Meinung war, wenn man es denn wissen wollte. Nun konnte man auch hören, was Konzentrationslager sind und was Gestapo bedeutet. Aber, wie vor 1933 im „Reich“, gelang es vor 1935 auch im Saarland lange nicht, die Einheit der Linken, insbesondere zwischen KPD und SPD herzustellen, obwohl es in beiden Parteien im Saarland eine star-

ke Strömung dafür gab, was zu vielen gemeinsamen Aktionen führte. Der linken Strömung in der SPD gehörten auch Marta und Hermann an, was ihnen manchen Rüffel von den örtlichen Leitungsgremien einbrachte. Eine Einigung mit anderen demokratischen Kräften schien von vornherein aussichtslos.

Die Rechten hatten sich dagegen längst in der „Deutschen Front“ unter Führung der NSDAP zusammengefunden. Im Zuge der Revision der Ergebnisse des Versailler Vertrages gelang es, im Völkerbund eine Volksabstimmung im Saarland über den Erhalt des „Status quo“, d. h. den Verbleib unter Völkerbundsmandat, oder den Anschluß an „das Reich“ durchzusetzen. Die mit beispielloser Demagogie, Nationalismus sowie faschistischem Straßenterror vorbereitete Abstimmung am 13. Januar 1935 brachte das von den Faschisten gewünschte Ergebnis: 90,4 % für den Anschluß an Hitler-Deutschland.

Hermann, der sich zusammen mit Marta aktiv gegen den Anschluß eingesetzt hatte, war in Wiebelskirchen Besitzer in einem Wahllokal und erfuhr das Ergebnis der Abstimmung aus erster Hand. Bereits am Abend der Abstimmung, insbesondere aber nach Veröffentlichung des Abstimmungsergebnisses am 15. Januar 1935, wurden im ganzen Land faschistische Jubelfeiern mit viel Freibier, Aufmärschen und Fackelzügen veranstaltet. Einer dieser, z. T. in SA-Uniformen durchgeführten, Fackelzüge kam auch direkt am kleinen Elternhaus der Drumms vorbei, in dessen umgebautem Hochkeller Marta und Hermann mit direktem Eingang von der Straße her wohnten. Die Marschierer führten eine Puppe am Galgen mit, die den Namen Hermann trug, blieben stehen, schrieten Hetzparolen und drohten, das Haus anzuzünden. Da beiden bewußt war, was in den nächsten Tagen folgen würde, verließen sie noch in derselben Nacht Deutschland in Richtung Frankreich, gemeinsam mit vielen anderen links eingestellten Saarländern sowie im Saarland seit 1933 angekommenen Flüchtlingen.

### *Erste Emigration in Frankreich*

Der Anschluß des Saarlandes an Deutschland erfolgte erst am 1. März 1935, so daß das Übertreten der saarländisch-französischen Grenze noch kein großes Problem darstellte. Die Flüchtlinge aus Deutschland wurden zunächst in Forbach interniert und erfaßt. Marta und Hermann kamen danach in die Festung Carcassonne im Süden Frankreichs.

Im Juli 1935 wurden sie nach Blaye an der Gironde geschickt, um dort bei der Weinlese zu arbeiten. Ende September 1935 wurden unter den Emigranten Bergleute für die Arbeit in den Kohlegruben des Puy-de-Dome gesucht. Hermann meldete sich, und Marta ging mit ihm dorthin. So kamen sie nach La Combelle in ein Baracken-Lager, wo sie auf eine ganze Reihe saarländischer Landsleute, Emigranten wie sie, trafen. Darunter waren auch Martas Schwester Liesel mit ihrem Ehemann Ernst August Klug (beide ebenfalls SPD-Mitglieder) und ihre kleine Tochter „Mädi“, die später hier verstarb. Im selben Lager war auch die Familie Schlosser (KPD-Mitglieder) aus der Kreisstadt Ottweiler mit ihrem damals 14jährigen Sohn Fritz, der nach dem Kriege Martas jüngste Schwester Margot heiratete. Fast alle Männer arbeiteten unter Tage in den Gruben von

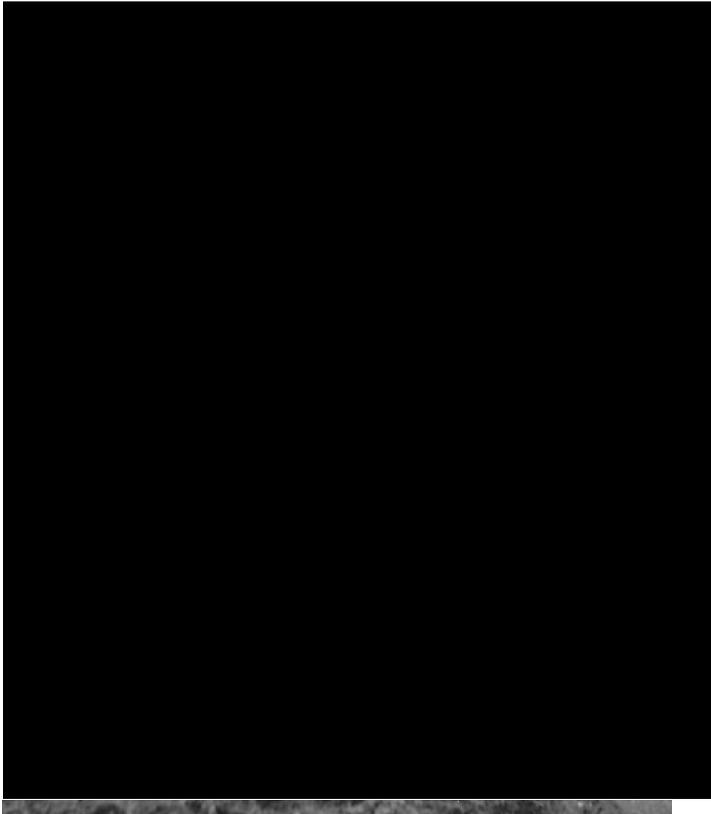
Charbonnier-les-Mines. Die Lebensbedingungen waren einfach und ärmlich, die hygienischen Bedingungen schlecht, man hatte mit Wanzen zu kämpfen, aber man hatte ein Dach über dem Kopf, hatte zu essen und war vorerst vor den deutschen Faschisten sicher.

Die Emigranten aus Deutschland, die hier zusammenkamen, trafen sich entsprechend ihrer politischen Herkunft auch in Partei- und Diskussionsgruppen, tauschten Meinungen über Gründe, Ursachen und Umstände ihrer Flucht, zur Lage in Deutschland und zu Möglichkeiten einer Rückkehr nach Deutschland aus. Natürlich interessierten sie sich für das aktuelle politische Leben in Frankreich und in der Welt. Mit besonderer Besorgnis verfolgten sie Versuche der weiteren Faschisierung Europas, wie z. B. in Holland, England und Frankreich, ebenso wie den Widerstand der antifaschistischen Kräfte dagegen. Sie waren sich wohl überwiegend darin einig, daß dieser Weg weiterer europäischer Länder in den Faschismus verhindert werden kann, wenn alle demokratischen Kräfte, und vor allem die Linken, sich im Kampf gegen den Faschismus vereinigen. Der Gedanke einer „Volksfront gegen den Faschismus“ war besonders unter den Saarländern verbreitet, obwohl es auch hier starke gegenseitige Vorwürfe bei SPD- und KPD-Mitgliedern gab. Keiner wollte schuld sein am Sieg der Faschisten in Deutschland und an der Niederlage bei der Abstimmung im Saarland. Dessen ungeachtet war die Zustimmung für die Bildung der Volksfront-Regierung 1936 in Frankreich fast einheitlich. Ebenso waren auch ihre Hoffnungen auf den Bestand sowie auf eine aktive antifaschistische Innen- und Außenpolitik dieser Regierung groß. Um so enttäuschter waren sie über deren schnellen Zerfall. Dieser hatte auch Auswirkungen auf ihre ganz persönliche Lage. Solidarität und Hilfe, die sie zeitweilig von staatlichen Institutionen erhalten hatten, reduzierten sich bald wieder auf die Hilfe von Parteien, Organisationen und Einzelpersonen. Sie wurde natürlich gerne angenommen und um so höher geschätzt.

So wurden die deutschen und anderen Immigranten in Frankreich nach dem Sturz der Volksfront wegen ihres antifaschistischen Engagements verdächtigt, Gegner der Französischen Republik zu sein, und staatlicherseits feindselig behandelt, wie es linke Intellektuelle erfahren mußten (Lion Feuchtwanger hat dies 1942 in „Unholdes Frankreich“ beschrieben; später erschienen unter dem Titel „Der Teufel in Frankreich“). Die Tausenden „einfachen“ Flüchtlinge hatten allerdings kaum oder weit weniger Mittel und Möglichkeiten, um sich erneuter Verfolgung zu entziehen.

Marta und Hermann haben all das miterlebt. Sie suchten gemeinsam nach Wegen, um gegen den sich ausbreitenden Faschismus zu kämpfen. Als im Juli/August 1936 die spanische Republik dazu aufrief, ihr gegen die Putschisten zu Hilfe zu kommen, zögerten sie keine Minute. Sie waren jung und gesund und wollten endlich gemeinsam etwas Wirksames tun. Dabei stand der bewaffnete Kampf zunächst im Hintergrund. Sie machten sich auf den Weg nach Paris, um dort über ihre Partei einen Weg zu finden, ihre Absicht zu verwirklichen. Aber

die Auslandsorganisation der SPD hatte sich noch nicht entschieden, ob dem spanischen Volk geholfen werden sollte oder nicht.



Alicante/Spanien: April 1937, Marta und Hermann (sen.) Drumm<sup>3</sup>

#### *Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939*

Bei der Roten Hilfe in Paris fanden Marta und Hermann Gehör. Aber nur Hermann durfte im Dezember 1936 nach Spanien. Marta wurde zunächst wegen fehlender Qualifikation abgelehnt. Daraufhin belegte sie beim Roten Kreuz einen Sanitätskurs. Sie wollte nach Spanien und war bereit, in Spanien jede Arbeit zu verrichten, die man ihr dort auftragen würde. Am liebsten wollte sie Samariterin werden. Nachdem sie im Februar 1937 den Sanitätskurs abgeschlossen hatte, durfte sie nach Spanien. Noch im Februar kam sie über Perpignan nach einem

---

<sup>3</sup> Alle Abbildungen dieses Beitrages sind aus dem Privatarchiv des Autors.

illegalen Grenzübertritt zusammen mit einer größeren, vorwiegend aus Männern bestehenden Gruppe, in Figueras an. In dieser Gruppe befand sich auch ihr späterer zweiter Ehemann, Josef Strasser, ein bayerischer Kommunist, der die Jahre seit 1933 in der sowjetischen Emigration verbracht hatte.

Einen ersten Eindruck von der Lage in Spanien erhielt Marta schon auf dem Wege nach Figueras, als die „Neuen“ von vielen Menschen an den Straßen freudig begrüßt wurden. Dies zeigte ihr, daß ihre Ankunft als Hilfsangebot und nicht als Einmischung angenommen wurde. In der Festung von Figueras wurden die ankommenden Hilfwilligen zunächst erfaßt und dann für die verschiedenen Verwendungen ausgewählt. Für die meisten Männer stand fest, daß sie in den noch im Aufbau befindlichen Internationalen Brigaden kämpfen würden. Für die Frauen war der Fronteinsatz nicht vorgesehen. Ihnen wurden Aufgaben in der Etappe zugewiesen. Besonders gesucht war medizinisches Personal. Aber auch Dolmetscher und Schreibkräfte wurden benötigt. Marta hatte keine berufliche Ausbildung, und es gab Probleme, sie einzusetzen. Man schickte sie zur Basis der XI. Internationalen Brigade (IB) in Albacete. Dort schlug man ihr eine Büroarbeit vor, die sie jedoch ablehnte. Sie hatte ihr Leben bisher mit körperlicher Arbeit verbracht. Das würde sie am liebsten weiter tun. Ihre bescheidene Ausbildung im Sanitätsdienst müßte doch genügen, um in einem Krankenhaus zu beginnen. Sie wurde im zentralen Lazarett der XI. IB am Ort eingesetzt, wo sie unverzüglich ihre Arbeit als Hilfsschwester aufnahm.

Vom ersten Tag an bekam Marta mehr Not und menschliches Leid zu sehen als vorher in ihrem ganzen Leben. Sie begriff, daß die größte aller menschlichen Sünden der Krieg ist. Und sie lernte diejenigen hassen, die für diesen Krieg verantwortlich waren: die verräterischen spanischen Generale und deren Auftraggeber und Helfer, die adligen Granden und die Spitzen der katholischen Kirche, aber vor allem die deutschen und italienischen Soldaten, die, mit ihren modernen Fugzeugen, Kanonen und anderen Waffen, Franco in Hitlers und Mussolinis Auftrag zu Hilfe gekommen waren, als die demokratischen Kräfte sich weigerten, den Putsch zu akzeptieren. Im Krieg der Putschisten gegen die Zivilbevölkerung erreichte die deutsche „Legion Condor“ zweifelhaften Ruhm, wovon die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica zeugte.

In Albacete wurde Marta, trotz fehlender Ausbildung, dringend gebraucht. Was gemacht werden mußte, würde sie lernen. Zunächst wurde sie in der Wäschekammer eingesetzt, um für Bettwäsche und anderes Material zu sorgen. Aber schon nach wenigen Tagen wurde sie als Pflegerin zur Betreuung der Verwundeten eingesetzt. Auf diese hatte sie mit ihrer Ruhe ausstrahlenden, offenen und stets optimistischen Art einen sehr guten Einfluß. Mit ihren braunen mitfühlenden Augen, mit einem Streicheln und ihrer dunklen Stimme machte sie sich ihren Patienten verständlich, auch wenn sie meist deren Sprache nicht verstand. Aufgrund des chronischen Mangels an ausgebildetem medizinischem Personal wurde sie bald auch als OP-Schwester eingesetzt und mußte schon nach kurzer Zeit an Operationen wie z. B. Beinamputationen teilnehmen. Sie konnte dabei nur als

Hilfskraft wirken. Aber ihre Einstellung zum Leben und zur Gesundheit wurde hier für ihr gesamtes weiteres Leben maßgebend.

Nachrichten von Hermann, der im Thälmann-Bataillon kämpfte, kamen selten. Bei jedem Krankentransport, der von der Front kam, fragte Marta nach, ob jemand etwas von ihm wüßte. So erfuhr sie, daß ihr Mann am 27. Februar verwundet worden war und in einem Lazarett in Murcia behandelt werde. Sie bekam Anfang März 1937 einen Kurzurlaub von 36 Stunden, um ihn zu besuchen. 20 Stunden konnte sie bei ihm bleiben. Zum Zwecke der Rekonvaleszenz erhielt Hermann Anfang April noch 14 Tage Urlaub, die Marta mit ihm in Alicante verbringen durfte. Es waren die schönsten und gleichzeitig die letzten Tage, die beide miteinander verbrachten. Hermann kam anschließend auf einen sechswöchigen Offizierslehrgang in Poso Rubio, unweit von Albacete. Danach sollte er eventuell zu einer weiteren militärischen Ausbildung in die Sowjetunion geschickt werden, ging aber statt dessen wieder an die Front. Er wurde erneut im Thälmann-Bataillon eingesetzt und fiel als Hauptmann und Chef der 3. Kompanie am 1. September 1937 an der Aragonfront beim Sturm auf das von den Francotruppen gehaltene Kloster Belchite. Er ist gerade mal 28 Jahre alt geworden. Zu diesem Zeitpunkt wußte Marta schon, daß sie (Folge des ersten Besuches bei ihrem Mann) ein Kind bekommen würde.

Nach dem Urlaub war sie mit anderen Kämpfern nach Villanueva de la Jara geschickt worden, um ein neues Lazarett einzurichten. Es war das zweite Mal, daß sie an einer solchen Aktion beteiligt war. Bereits in Albacete hatte sie geholfen, ein zweites Lazarett in einem leeren Bürgerhaus einzurichten. Sie wußte also, was auf alle Beteiligten zukam. Damals hatte sie das große Engagement der spanischen Frauen, mit denen sie zusammenarbeitete, schätzengelernt. Jetzt mußte es mit deren Hilfe wieder gelingen, die Aufgabe in kürzester Zeit zu erfüllen. Und es gelang. Die Spanierinnen waren bereit, für ihre Republik alles zu geben, was sie nur irgendwie in den Familien entbehren konnten: Stühle, Betten, Bettwäsche u.a.m. Besonders Bettwäsche wurde dringend benötigt, weil man daraus auch Binden machen konnte, wenn wieder einmal das Verbandsmaterial knapp wurde.

Zur Entbindung ihres Kindes kam Marta Anfang Dezember 1937 wieder nach Albacete. Es wurde ein Junge geboren, der nach seinem gefallenem Vater den Vornamen Hermann erhielt. Natürlich war ein Militärlazarett der denkbar ungünstigste Ort für eine Entbindung. Eine fast zwangsweise Folge war Martas Erkrankung am Kindbettfieber. Kaum hatte sie diese überstanden, erkrankte sie an Typhus. Aber in all der Zeit, in der sie krank war, kümmerten sich andere Krankenschwestern sowie genesende Verwundete um den kleinen Hermann, der für alle im Hospital eine Art Wechsel auf die Zukunft, eine Motivation für ihre Arbeit und ihren Kampf in Spanien war. Sie alle konnten aber, trotz ihres guten Willens, nicht verhindern, daß er wegen der mangelhaften Ernährung bald Anzeichen von Rachitis trug.

Nachdem Marta halbwegs genesen war, wurde sie aus dem unmittelbaren Sanitätsdienst herausgenommen. Man übertrug ihr die Leitung eines vom Sanitäts-

dienst der Internationalen Brigaden eingerichteten Heimes für spanische Kinder, die im Bürgerkrieg ihre Eltern verloren hatten. Diese Aufgabe erfüllte sie bis zu ihrer Evakuierung nach Frankreich im August 1938. Ein Bericht bestätigt ihr zu diesem Zeitpunkt eine absolute Auszehrung durch den schweren Dienst, den Verlust ihres Mannes, die Geburt des Kindes und die nachfolgenden Krankheiten. Sie wurde auf direktem Wege nach Paris zu Bekannten aus der Zeit vor Spanien geschickt.

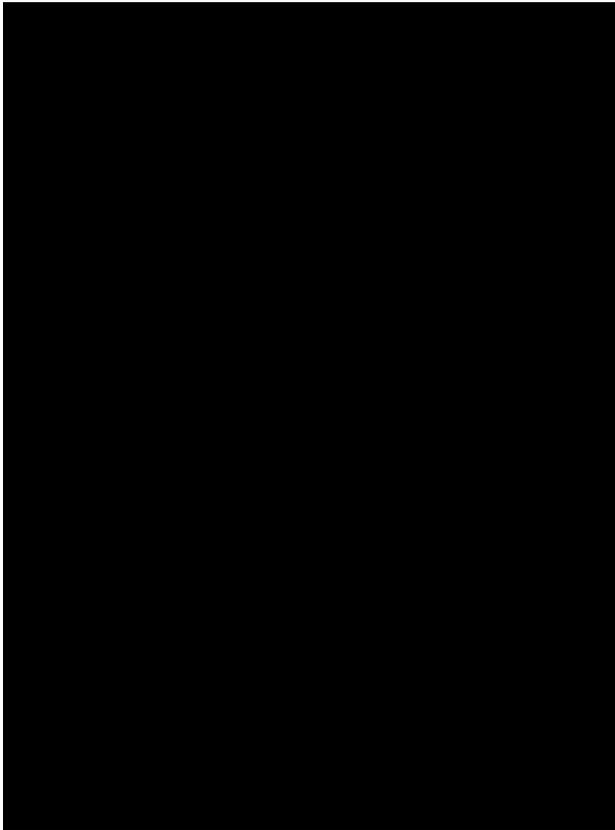
### *Zweite Emigration in Frankreich – Teilnahme an der Résistance*

Diese Bekannten konnten Marta und ihrem Kinde den Aufenthalt in einem der berühmtesten Auffanglager für Flüchtlinge aus Spanien in Frankreich ersparen, indem sie behaupteten, daß der Vater des Kindes ein in Spanien gefallener Franzose sei. Die Familie, die Marta und ihrem Kind Unterkunft und Hilfe gewährte, hieß Tanguy. Nach Kriegsende meinte Martas Familie, es habe sich dabei um die Familie des Befreiers von Paris, Henri Rol-Tanguy, gehandelt. Der Sohn Hermann erfuhr aber sehr viel später bei einem Gespräch mit Rol-Tanguy im Jahre 1996 in Barcelona, daß es nicht so war. Aber er sagte auch in etwa: „Weißt Du, der Name Tanguy ist in Paris so verbreitet wie Müller in Berlin. Ich aber bin stolz auf alle Tanguys, die den Mut hatten, sich für die deutschen und anderen politischen Emigranten einzusetzen, was schon zu der Zeit und erst recht später nicht einfach, ja sogar mit persönlichen Gefahren verbunden war.“

In Paris verfolgte Marta das weitere Geschehen in Spanien und noch mehr die Entwicklung in Europa. Das Wichtigste war aber ihr kleiner Sohn. Mit Hilfe der französischen und deutschen Freunde stabilisierten sich langsam ihre eigene und die Gesundheit ihres Kindes. Seine ersten Schritte machte der kleine Hermann bei Spaziergängen auf dem Friedhof „Père La Chaise“, in dessen Nähe die Wohnung der Freunde lag. Über diese Zeit in Paris liegen weder Dokumente noch schriftliche persönliche Aussagen von Marta vor. Aus persönlichen Gesprächen mit ihr ging hervor, daß sie mit ihrem Kind und vielen anderen Emigranten beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht Paris in Richtung Süden verlassen hatte. Der Transport erfolgte u. a. in einem geschlossenen Fleischerei-Transporter, das mit Schweine- und Rinderhälften vollgepackt war, so daß es eines großen Aufwandes bedurft hätte, um das tiefe Innere des Wagens zu kontrollieren. Bei mehreren Straßenkontrollen mußte vor allem verhindert werden, daß die mitfahrenden Kleinkinder, zu denen auch Hermann gehörte, irgendwelche Laute von sich geben. Der Transport gelang, und Marta kam mit ihrem Kind in Montluçon, Département Allier, an. Auch dort soll ihr ein Mitglied der Familie Tanguy weitergeholfen haben. In Montluçon traf sie auch wieder auf eine starke Gruppe saarländischer Emigrantenfamilien (z. B. die Familien Petri und Karr). Und sie wußte sich gleichzeitig nicht allzuweit weg von Mitgliedern der eigenen Familie, die noch im Puy-de-Dôme waren.

Hier traf sie bald auf Josef Strasser, den sie von ihrem Übergang nach Spanien her kannte. Seit er Spanien im August 1938 mit einem Krankentransport verlassen hatte, lebte er zunächst frei in Paris und Montluçon. Ab September 1939

wurde er aufeinanderfolgend in den Lagern Bourg-Lastic (Puy-de-Dom), Huriel (Allier) und zuletzt in Guerigny (Nièvre) interniert. Er hatte sich nach der Bildung der sogenannten „Freien Zone“ im Südteil Frankreichs unter dem Kollaborateur Marschall Pétain aus dem Lager abgesetzt und wieder nach Montluçon begeben. Von da an waren Marta und Sepp ein unzertrennliches Paar. Sepp übernahm einen Großteil Verantwortung für Hermann, den er nur frère (französisch: Bruder) nannte.



Kopie des Personalausweises von Marta mit gefälschter Identität  
aus der Zeit der Illegalität in Frankreich

Marta und Sepp fanden ein kleines Zimmerchen in einem Hinterhaus der Rue de la République. Sie nannten sich fortan Familie Hilt. Aus Hermann wurde Armand. Marta arbeitete zu dieser Zeit in verschiedenen Haushalten als Putzkraft, um den Lebensunterhalt mit zu sichern. Sie beherrschte die französische Sprache nur wenig. Armand dagegen wurde angehalten, vorrangig französisch zu spre-

chen, verstand aber auch deutsch im Rahmen der kindlichen Konversation. Sein Französisch verbesserte sich schnell, seit er 1942 in die Vorschule ging.

Sepp arbeitete in einem Betrieb, wahrscheinlich bei Dunlop, von wo er Armands wichtigste Spielsachen mitbrachte: Kugellager der verschiedensten Größen. Gleichzeitig war er im Quartier sehr beliebt, weil es wegen seiner handwerklichen Fähigkeiten keine Reparaturarbeit gab, die er nicht gemacht hätte. In einer kleinen Werkstatt unterhalb des Wohnraumes der Familie beschlug er abgetretene Schuhe ebenso, wie er Löcher in Töpfen und Bratpfannen flickte sowie Scheren und Messer schliff. Er setzte elektrische Geräte wie Bügeleisen, Heizspiralen, elektrische Kocher, Ventilatoren ebenso instand wie Radios. Für Armand bastelte er aus einem Fahrrad für Erwachsene ein Kinderfahrrad, auf dem dieser beizeiten lernte, Fahrrad zu fahren und Sepp bei Ausflügen in die Umgebung zu begleiten. Diese Ausflüge hatten unter den gegebenen Bedingungen immer zwei Aufgaben: erstens die Verpflegungslage der Familie zu verbessern, sei es auch nur indem z. B. im Herbst 1942 reichlich Haselnüsse gesammelt wurden, und zweitens die Umgebung zu erforschen, wobei fast jeder am Wege liegende Bauernhof besucht wurde, um den Betreiber kennenzulernen, was sich wenig später als eine ganz wichtige Überlebenschance erwies.

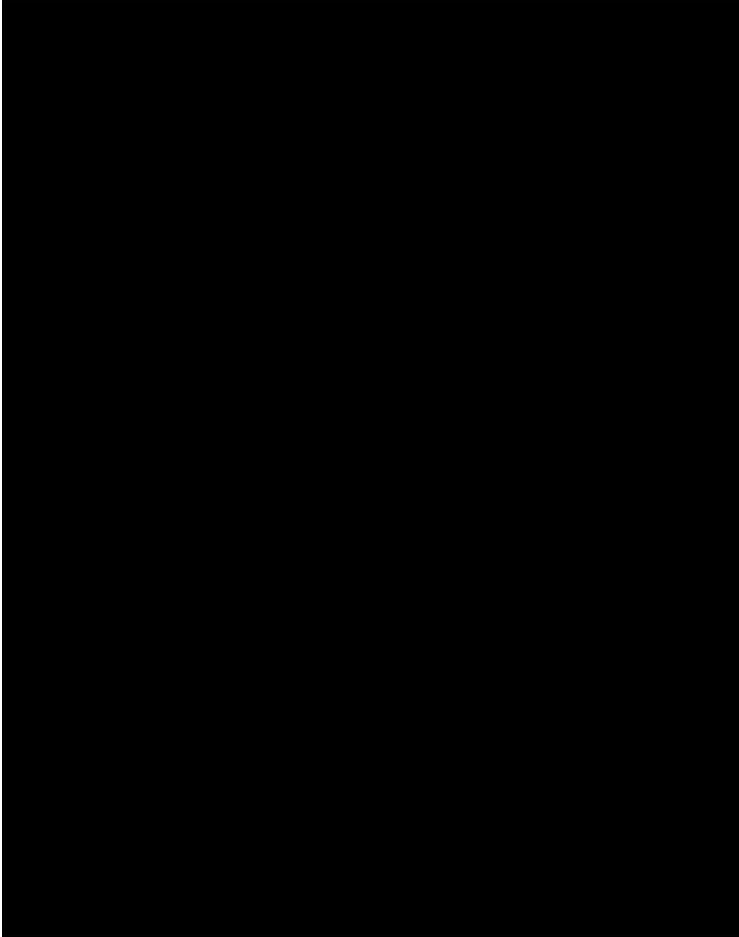
Am 13. April des Jahres 1943 klopfen drei Gestapoleute früh um 6 Uhr an Martas Zimmertür. Die Gestapo hatte aus Kreisen deutscher Emigranten einen Hinweis auf den Aufenthaltsort des gesuchten deutschen Kommunisten Josef Strasser erhalten. Marta bewies in dieser Situation eine Kaltblütigkeit, die man ihr nicht zugetraut hätte. Um den Ablauf der wenigen Minuten dieses Überfalls zu verstehen, müssen ein paar Worte zur Lage der Örtlichkeit gesagt werden: Das genannte Zimmerchen gehörte zu einer kleinen ausgebauten Dachwohnung mit einem kurzen Flur, von dem links zwei in Flurrichtung hintereinander liegende winzige Zimmerchen über eine Tür erreichbar waren. Hier wohnte eine Mutter mit drei Töchtern. Alle Zimmer lagen unter dem Dach und hatten je eine Dachgaube mit Fenster. Auf der rechten Seite des Flurs gab es auf gleicher Höhe wie links eine Tür, die in Martas Zimmer führte, und ebenfalls eine Dachgaube auf den Innenhof hinaus. Am Ende des Flurs, direkt unter dem Dachfirst, führte eine dritte Tür in ein etwas größeres Zimmer, das ein republikanischer Spanier bewohnte. Zu dem zentralen Flur gelangte man nur über eine außen am Haus emporführende Holzterrasse. Um ihren Auftrag erfüllen zu können, teilten sich die drei Gestapomänner die Aufgaben: Einer kam an die Zimmertür und verlangte energisch deren Öffnung, der zweite blieb außen auf dem Treppenabsatz stehen, während der dritte unten inmitten des Hofes Posten bezog. Auf die energische Forderung, endlich die Tür zu öffnen, antwortete Marta hinhaltend auf französisch, daß sie nicht einfach öffnen könne, da sie zur Arbeit müsse und noch nicht angezogen sei, aber sie würde gleich öffnen. Dem Gestapomann dauerte das zu lange, er versuchte die Tür aufzudrücken, aber die massive Tür mit noch handgeschmiedetem Schloß hielt stand. Sepp stand derweil am Fenster und beobachtete die Szene. Da der Gestapomann die Tür nicht öffnen konnte, rief er seinen Kumpan vom Treppenabsatz zu Hilfe. Dieser verließ seinen Po-

sten, um sich ebenfalls gegen die Tür zu stemmen. In diesem Moment öffnete Sepp das Fenster, schwang sich mit geübtem Griff über die Dachgaube und verschwand hinter dem Dach. Gleichzeitig hatte Marta die Tür geöffnet, so daß die zwei Gestapomänner in das Zimmer fielen. Armand stand auf dem Bett der Eltern, wo er angezogen werden sollte, und betrachtete die Szene mit großen Augen. Der dritte Gestapomann hatte die Hand mit dem Revolver aus der Tasche gezogen und auf Sepp geschossen, zum Glück, ohne zu treffen. Da die Gestapoleute sofort begriffen, daß ihnen ihre „Beute“ entwischt war, nahmen sie die Verfolgung auf, wobei sie Marta noch mit ihren Revolvern bedrohten und giftig auf deutsch sagten: „Und wir kriegen ihn doch!“ Diese Worte hat Marta nie vergessen, insbesondere den haßerfüllten Ton, mit dem sie ihr ins Gesicht geschleudert wurden.

Durch die Schüsse aufgeschreckt, erschienen überall in den anliegenden Hinterhöfen Männer und Frauen in Pyjamas oder Bademänteln an den Fenstern und auf Balkonen. Man fragte sich gegenseitig, was denn passiert sei? Und die Antwort verbreitete sich in Windeseile: Die Bosch (Schimpfwort für die Deutschen – d. A.) waren da. Sie haben auf Josef geschossen. Jetzt jagen sie ihn.

Marta nahm ihren Sohn und seine Kleidung, wickelte ihn in eine Decke und reichte dem Spanier den kleinen Koffer mit Papieren sowie Erinnerungsstücken aus den vorangegangenen Jahren in Frankreich und Spanien. Sepp gelang die Flucht zur Familie Karr im Camp Kissel. Deren Kinder machten sich auf Fahrrädern auf die Suche nach Marta und ihrem Kind. Diese wurden inzwischen von einer zur anderen französischen Familie übergeben, bis ein sicherer Platz mit verstecktem Blick auf die Rue de la République gefunden schien. Die suchenden Kinder der Familie Karr wurden in der Straße bemerkt und als Fremde verschleucht, waren aber auch von Marta bemerkt und erkannt worden. Unter vielen Vorsichtsmaßnahmen folgte sie mit ihrem Kind dieser Spur und fand ihren Sepp wirklich bei der Familie Karr. Von nun an begann eine intensive Suche nach einer sicheren Unterkunft im Umland von Montluçon. Während dieser Zeit war Hermann sechs Wochen lang bei einer polnischen Bergarbeiterfamilie in Comentry untergebracht. Diese hatte ein etwa gleichaltriges Mädchen, das in dieser Zeit aber bei seiner Tante wohnte, so war keine allzugroße Veränderung in der Familie zu bemerken. Danach fand Marta einen Unterschlupf auf dem Dachboden eines Bauernhauses, bis eine noch bessere Gelegenheit gefunden wurde, bei der keine unmittelbare Bedrohung der gastgebenden Familie gegeben war. Als solches Versteck stellte sich der sogenannte Lamperiot im kleinen Dorf Arpheuilles-Saint-Priest, ca. zehn km südlich von Montluçon entfernt, heraus: eine Scheune mit angebauter Gesindewohnung aus Ministube und -küche, etwas abseits des Dorfes und der Verkehrswege, mit einer ständig murmelnden sauberen Quelle hinter dem Haus. Das Dach war dicht, die Türen und Fenster waren zu schließen. Selbst die im Gebälk bohrenden Holzwürmer und die unter dem Dach sich jagenden Mäuse und erst recht das Feuer eines kleinen Kanonenofens gaben hier der Familie ein gewisses Sicherheitsgefühl.

Sepp wurde bald als Waldarbeiter angestellt und hatte wiederum schnell Kontakt zu den Dorfbewohnern wegen seiner handwerklichen Fertigkeiten. Durch seine Arbeit und ständige Fahrten mit dem Fahrrad lernte er die unmittelbare Umgebung mit möglichen Fluchtwegen und Verstecken kennen. Im Herbst 1943 wurde Armand Hilt hier in der einklassigen Dorfschule eingeschult, in der sich täglich, außer mittwochs und sonntags, Kinder von der ersten bis zur sechsten Klasse in einem Raum mit einer Lehrerin zusammenfanden, um erstes Wissen zu erwerben.



Beglaubigte Übersetzung einer Bestätigung, daß Marta  
bei den FTPF als Krankenschwester tätig war

Marta bemühte sich ständig, selbst zur Sicherung des Lebensunterhalts mit beizutragen. Sie arbeitete wieder in verschiedenen Haushalten, wo immer ein paar Lebensmittel abfielen, da es vorrangig entweder Bauernfamilien oder Arbeiterfamilien mit kleiner Landwirtschaft waren, die sie beschäftigten. Dabei lernte sie auch jüngere Frauen kennen, die sie eher als Freundin denn als Bedienstete ansahen. Man muß auch bedenken, daß das Decken einer deutschen antifaschistischen Flüchtlingsfamilie zu dieser Zeit unter harter Strafandrohung bis hin zum Tode stand. Um so höher ist die damalige Solidarität der einfachen französischen Menschen in dieser Gegend, die durchgängig katholischen Glaubens waren, zu werten. Die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zur Dorfbevölkerung führte dazu, daß Marta mit ihrer Familie bald ein kleines Häuschen direkt im Dorf beziehen konnte, was das Gefühl des Geborgenseins noch verstärkte. Sobald sich verdächtige Personen oder gar deutsche Soldaten dem Dorf näherten, wurden Marta oder Sepp gewarnt. Mehr als einmal flüchteten sie daraufhin in die Felder und Wälder der Umgebung, einmal sogar für drei Tage, bis die „Bosch“ wieder verschwunden waren.

In dieser Zeit gelang es Sepp, Verbindung zu den französischen Partisanen, zum Maquis, zur örtlichen französischen Widerstandsbewegung kommunistischer Prägung, den FTPF (Francs Tireurs et Partisans Français), aufzunehmen. Sepp wurde, vor allem aufgrund seiner technischen Kenntnisse, aber auch wegen seines vergleichsweise hohen Alters (43/44 Jahre) und seiner Erfahrungen aus dem Spanienkrieg bei den Partisanen bald zum Verantwortlichen für die Waffen und die Ausbildung der jungen, völlig unerfahrenen Maquisarden im Umgang mit und in der Anwendung der verschiedensten Waffen bis hin zur Panzerfaust verantwortlich gemacht. Marta wurde die Sanitäterin dieser Gruppe. Mehrmals mußte die Gruppe ihre Verstecke im Wald wechseln, weil ihnen deutsche Einheiten oder französische Milizen der Petain-Regierung auf den Fersen waren. Der Gruppe gelang es aber immer wieder, sich sowohl verlustreichen Kämpfen zu entziehen als auch deutsche Lager anzugreifen und auszuräumen. Ihr größter Erfolg war im Jahre 1944 die Befreiung der Stadt Montluçon im Verbund mit anderen Partisaneneinheiten. Vorher schon wurde die Kurstadt Nérís-les-Bains, zwischen Arpheuilles und Montluçon gelegen, befreit und der Partisanenstab dorthin verlegt. Nun zog auch Marta mit ihrer Familie hierher.

#### *Rückkehr nach Deutschland und Aufenthalt in Westdeutschland bis 1957*

Im Oktober 1945 kehrte die Familie zunächst in das Saargebiet, nach Wiebelskirchen, die Heimat von Marta, zurück. Alle waren froh, daß der Krieg nun zu Ende war, viele hatten ihn nicht überlebt. Martas erster Mann war schon vor dem großen Krieg in Spanien gefallen. Der jüngere Bruder ihres Mannes war der Euthanasie zum Opfer gefallen. Ihr ältester Bruder, Willi, hatte Glück, nicht in den Krieg zu müssen. Er überlebte, während zwei der Brüder, Hans und Hermann, zunächst an der Ostfront vermißt, aber wahrscheinlich gefallen waren. Sie kehrten nie zurück. Martas jüngster Bruder Kurt kam etwas später, als immer noch überzeugter Nazi, aus der Gefangenschaft zurück und wurde aus der Fami-

lie „ausgeschlossen“. Martas Schwester Liesel hatte ihren Mann in den letzten Tagen des Krieges verloren. Er kam aus dem KZ nicht zurück, in dem er als überzeugter Sozialdemokrat und Antifaschist eingesperrt worden war. Ihre anderen Schwestern Minna und Selma hatten den Krieg mit ihren Familien überlebt, ihre jüngste Schwester Margot war noch bei den Eltern zu Hause.

Die Überlebenden, die fast alle physisch und psychisch traumatisiert waren, hofften, daß nun eine Zeit des Friedens für immer anbrechen würde. Die Linken unter ihnen glaubten aber auch, daß der Faschismus mit seinen Wurzeln ausgerottet und ein neues, friedliches Deutschland aus den Ruinen aufgebaut würde. Die Trennung in Besatzungszonen schien vorübergehend zu sein. Die unmittelbaren Handlungen richteten sich vor allem darauf, Essen, Unterkunft, Bekleidung und Heizmaterial zu besorgen, das normale Leben wieder in Gang zu bringen. Die konkreten Aufgaben waren kaum überschaubar, geschweige denn lösbar. Jeder Tag war Kampf, und in diesen Kampf stürzte sich Marta gemeinsam mit Sepp. Im Elternhaus saß die Familie gemeinsam mit Freunden häufig zusammen und diskutierte, wie es nun weitergehen sollte. Und wieder prallten die Ansichten darüber oft hart aufeinander. Außerhalb der Familie wurde Marta mehrfach von ihren früheren sozialdemokratischen Genossen dafür angegriffen, daß sie sich nach Hermanns Tod mit einem Kommunisten „eingelassen“ hatte. Ihr wurde auch vorgeworfen, Mitschuld an Hermanns Tod zu tragen, weil sie ihn nicht davon abgehalten hatte, nach Spanien zu gehen und auch noch selber mitgegangen war. Das war letztlich zuviel von seiten ihrer früheren Genossen. So trat sie noch 1945 der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. Sie hatte die Kommunisten im Widerstandskampf als mutige, kameradschaftliche, auch bis zur Selbstaufopferung konsequente Genossen kennengelernt. Sie wußte, daß sie und ihr Kind ohne den Schutz durch den Kommunisten Josef Strasser kaum überlebt hätten. Von ihm bekam sie am 14. November 1945 in ihrem Elternhaus eine Tochter, die sie Katja nannte.

Sepp zog es zurück nach Rosenheim in Oberbayern, das er Anfang 1933 verlassen hatte. Auch er wollte wissen, wie seine Eltern mit der großen Familie, aber auch seine früheren Genossen, Freunde und Kollegen den Krieg überstanden hatten. Er wollte endlich seine geliebten Berge und die Flüsse Inn und Mangfall wiedersehen. Der Umzug fand auf einem offenen Lastkraftwagen mit Holzvergaser im März 1946 statt. Sepp hatte in Rosenheim als Rückkehrer aus der Emigration eine Zweiraumwohnung mit Küche und Bad zur Verfügung gestellt bekommen. Sie wurde das neue Zuhause der Familie bis zum Jahresende 1957. Es wurden für Marta schwere Jahre, die mit viel Hoffnung begannen und mit viel Enttäuschung, aber nicht in Hoffnungslosigkeit, endeten. Marta lebte hier das normale Leben vieler „Linker“ in der amerikanischen Besatzungszone und dann in der Bundesrepublik.

Zunächst mußte die Wohnung zumindest notdürftig eingerichtet werden. Marta hatte sich vor allem um ihre kleine Katja zu kümmern. Sie mußte sich in die ihr recht fremden Verhältnisse in Bayern einleben, was ihr weder in der Familie noch in der Umgebung leichtgemacht wurde. Mit den Nachbarn kam sie bald

klar, weil ihre freundliche Art sie für sie gewann. Aber daß sie als ehemalige Sozialdemokratin Mitglied der Kommunistischen Partei geworden war und sich in die Politik einmischte, noch dazu gegen den Strom der Zeit, der da schon hieß „laßt uns die Dinge von gestern vergessen“, nahm man ihr übel; auch, daß sie nicht in die Kirche ging.

Marta und Sepp heirateten am 20. Dezember 1946 um des lieben Friedens in Sepps Familie willen, denn eigentlich hielten sie nicht viel von dieser „bürgerlichen“ Institution. Aber auch für die Kinder war es besser. Katja erhielt den Familiennamen ihres Vaters, Hermann behielt den seines Vaters. Alles war somit formell im gutbürgerlichen Lot. Das Familienleben war von der Liebe und Sorge der Eltern getragen. Gleichzeitig wurde vor allem der heranwachsende Hermann in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit einbezogen.

Sepp arbeitete, nachdem er als Kommunist bald aus allen öffentlichen Funktionen vertrieben und arbeitslos geworden war, als Funktionär der KPD, zunächst als Literaturobmann in der Landesleitung Bayern und dann als Instrukteur im Bundesvorstand in Düsseldorf. Das bedeutete, daß Marta meist mit den Kindern alleine zurechtkommen mußte. Als Arbeitsloser hatte Sepp eine wöchentliche Unterstützung von 45 DM bekommen, und das bei zwei Kindern. Marta trug zur Ernährung der Familie bei, indem sie zusammen mit einer anderen Genossin auf einem Kleinmotorrad durch die ländlichen Gegenden fuhr und Bettwäsche, Frauen- und Herrenunterwäsche, warme Socken usw. als Kommissionshändlerin versuchte, an die Bäuerinnen zu bringen. Der Ertrag war minimal. Der private Handel entwickelte sich nach der Währungsreform schnell, so daß sie diese Beschäftigung bald wieder aufgeben mußte. Danach arbeitete sie als Reinemachfrau in einem kleinen Kino, das auf der anderen Straßenseite lag. Gleichzeitig war sie stets gesellschaftlich aktiv. Sie verteilte und verkaufte die kommunistische Zeitung sowie Literatur, die Sepp vom Landesvorstand mitbrachte, in Rosenheim und umliegenden Dörfern. Die Belieferung der Dörfer übernahm des öfteren Hermann mit seinem Fahrrad. Sie klebte Plakate und half auch, Aktionen der Jugend vorzubereiten, wie das Schreiben von Losungen an Häuser, Brücken und Wände gegen den Koreakrieg oder für die Ächtung der Atombombe. Für letzteres sammelte sie Unterschriften. Sie wurde bekannt, sogar einmal als Kommunistin in Rosenheim in den Stadtrat gewählt. Mehrmals fuhr sie in die DDR zu Treffen der ehemaligen Spanienkämpfer, aber auch zu Jugendtreffen, wie den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten 1951 in Berlin, wo der Übertritt wegen des Verbots der Bundesregierung, an diesen teilzunehmen, illegal erfolgte. Marta, Sepp und auch Hermann kamen auf unterschiedlichen Wegen in Berlin an, wo sie in verschiedenen westdeutschen Gruppen an den Veranstaltungen teilnahmen. Marta und Sepp hatten hier als ehemalige Widerstandskämpfer der Kriegs- und Nachkriegsjugend viel aus ihren Kämpfen in den zwanziger und dreißiger Jahren, im Spanienkrieg, in der französischen Résistance und in Westdeutschland in den ersten Nachkriegsjahren zu erzählen.

Anfang der fünfziger Jahre hatte die antikommunistische Hysterie ständig zugenommen. Das Verbot der KPD und der ihr nahestehenden Organisationen,

insbesondere der Freien Deutschen Jugend (FDJ), des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands (DFD) und der Deutsche-Sowjetischen Freundschaft (DSF), wurde von den Herrschenden mit Hilfe der Medien systematisch vorbereitet. Die faschistischen Eliten, die nun zu „Demokraten“ mutierten, hatten den Antikommunismus tief verinnerlicht und verrichteten in vielen Ämtern und Verwaltungen ihre Arbeit in diesem Sinne. So führten auch das Verbot der KPD, die Verurteilung und Inhaftierung ihrer Führungsspitzen, die vorher z. T. viele Jahre in KZ und Strafanstalten der Nazis gesessen hatten, zu keinen wesentlichen Protesten. Man wollte die neuen Freiheiten und den neuen Reichtum genießen, ohne ständig durch „diese Querulanten“ an die schlimmen Dinge dieser Welt erinnert zu werden. Und jeder, der daran erinnerte, wurde zum Kommunisten gestempelt und als „Agent Moskaus“ diffamiert und so behandelt.

Hermann, der 1951 die Volksschule abgeschlossen hatte, fand danach weder eine Lehr- noch eine Arbeitsstelle und wurde im Mai 1952 zu Freunden, ehemaligen Spanienkämpfern, in die DDR gebracht, wo er im September eine Lehre begann. Anfang der fünfziger Jahre verschlechterte sich Sepps Gesundheitszustand. Seine Magengeschwüre wurden immer schlimmer. Er hatte ständig mit blutigen Auswürfen von offenen Geschwüren zu tun. Eine regelmäßige Arbeit war fast nicht mehr möglich. So mußte er, während eines Besuchs bei Hermann, am 11. Juni 1953 in Berlin-Buch eine totale Magenresektion über sich ergehen lassen. Er erlebte dadurch den 17. Juni hautnah als Patient in einem Krankenhaus der DDR-Hauptstadt. Er war sich durchaus der Fehler der SED-Führung in ihrer politischen und Regierungstätigkeit bewußt. Und er hatte darüber oft mit seinen Genossen in der DDR debattiert. Aber er hatte auch keinerlei Zweifel daran, daß vom Westen her versucht wurde, das Volk der DDR, insbesondere durch den nicht zu verhindernden Einfluß der Medien, zum Aufstand zu treiben.

Marta war derweil in Rosenheim in großer Sorge um ihren geliebten Sepp. Sie war sehr froh, daß er sowohl die Operation als auch die Ereignisse in Berlin gut überstanden hatte. Ihr Leben veränderte sich stark, als er wieder nach Hause kam. Von nun an mußte sie sich verstärkt um seine Gesundheit kümmern. Er machte ihr das nicht leicht, denn er arbeitete wieder für die KPD und war viel unterwegs.

Das Verbot der KPD 1956, verbunden mit vielen familiären Problemen, wie erneuter Verlust des Arbeitsplatzes bei gleichzeitiger Unmöglichkeit, aus gesundheitlichen und politischen Gründen einen neuen zu finden, oder auch Besuche und Hausdurchsuchungen durch Orts- und Landespolizei, machten Marta das Leben schwer. Zugleich erfuhr sie auch Mitleid und Solidarität der Genossen der KPD und der Nachbarn. Trotzdem bat sie 1957 Sepp darum, eine Möglichkeit zu finden, in die DDR umziehen zu können. Sein Gesuch an den illegalen Parteivorstand der KPD wurde mit dem ZK der SED abgesprochen und positiv beschieden. Das war damals durchaus nicht alltäglich, da ein Weggang der Kommunisten aus dem Westen in den Osten von der Bundesrepublik in der Partei selbst oft als Fahnenflucht gewertet wurde. Der Umzug erfolgte zu Silvester 1957.

*Aufenthalt in der DDR und neuen Bundesrepublik bis zu ihrem Tode*

Vor ihrem Umzug waren Marta und Sepp gefragt worden, wo sie denn in der DDR hin möchten. Sie entschieden sich nicht für Berlin, wo die meisten ihrer früheren Mitkämpfer wohnten. Sie wollten nach Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), das nach ihrer Ansicht einen proletarischen, d. h. pro-sozialistischen Hintergrund hatte. Diese Entscheidung zeigt u. a. auch vorhandene Illusionen. Denn das politische Klima, das Verhältnis der Bevölkerung zur SED und ihrer Führungsrolle in der DDR, zur Sowjetunion und zu den hier stationierten sowjetischen Soldaten war durchaus ähnlich dem in anderen großen Städten der DDR, d. h. vorwiegend negativ, oder im besseren Falle loyal. Sicher war die Lage in dieser Hinsicht in Berlin durch die offene Grenze etwas komplizierter, wo viele Bürger der DDR-Hauptstadt in Westberlin arbeiteten und den Umtauschkurs und die Einkaufsmöglichkeiten in beiden Teilen Berlins ausnutzten. Es zeigte sich für beide bald, daß auch hier die politische Arbeit nicht einfach sein würde. Aber erstens waren beide bereit, auch an dieser „Front des Klassenkampfes“ ihr Bestes zu geben, und zweitens war hier zumindest ihre materielle Existenz nicht mehr bedroht. Sie hatten als Veteranen der Arbeiterbewegung eine kleine, aber ordentliche Neubauwohnung erhalten. Marta und Sepp wurden als Opfer des Faschismus anerkannt und erhielten die dafür vorgesehene Opferrente. Auch war hier die Zukunft ihrer Kinder gesichert. Hermann hatte gerade eine eigene Familie gegründet und wohnte nicht weit weg ebenfalls in Karl-Marx-Stadt. Er diente in den Luftstreitkräften (LSK) der Nationalen Volksarmee und durfte nun, nach dem Umzug seiner Eltern, auch die Technische Offiziersschule der LSK besuchen. Katja beendete die 10-Klassen-Oberschule und wurde danach Kindergärtnerin. Der einzige negative Gesichtspunkt des Umzugs war, daß nun eine streng bewachte Grenze zwischen Martas Familie und ihren Angehörigen im Westen lag. Es war wieder eine Front, die sie trennte, wenn auch vorerst keine „heiße“, sondern die Front des kalten Krieges auf seinem Höhepunkt.

Sepp begann, seinen Wünschen und Möglichkeiten entsprechend, in der Kader- bzw. Personalabteilung eines Großbetriebes zunächst als einfacher Mitarbeiter zu arbeiten. Später wurde er dann Leiter einer Kaderabteilung in einem Betrieb. Diese Arbeit führte sehr bald zu einer gewissen Desillusionierung über den Bewußtseinzustand der Arbeiterklasse in der DDR. Dazu trugen viele Debatten in den Parteiorganisationen, aber auch in unzähligen Schulen sowie in den Massenorganisationen, bei Einheiten der bewaffneten Kräfte wie Bereitschaftspolizei, Grenztruppen und Nationale Volksarmee bei, zu denen Marta und er als Veteranen der Arbeiterbewegung häufig eingeladen wurden. Positiv registrierten sie, daß der Friedensgedanke und auch die internationale Solidarität im Denken vieler Menschen Fuß gefaßt hatten. Sie stellten fest, daß die Bürger der DDR weniger großspurig auftraten, bescheidener, offener und herzlicher gegenüber fremden Menschen waren, auch daß sie Wert auf gutes und reichliches Essen und Trinken legten und gerne feierten.

Sepp reiste aufgrund seiner Sprachkenntnisse, immerhin beherrschte er sowohl die russische als auch die spanische und die französische Sprache zumindest

mündlich fließend, viel als Begleiter von westlichen Delegationen, bestehend meist aus Gewerkschaftern, aber auch aus Mitgliedern kommunistischer und sozialistischer Parteien sowie aus ehemaligen Widerstandskämpfern, in der DDR umher. Dies war besonders der Fall, nachdem er 1961 aus dem Berufsleben ausgeschieden war. Viele seiner Gäste nahm er, wenn es die Reiseroute erlaubte, mit nach Hause, wo Marta immer eine gute Gastgeberin war, aber auch stets an den politischen Gesprächen aktiv teilnahm. Martas und Sepps politische Vergangenheit sowie deren umfangreiche und stets aktive gesellschaftliche Arbeit wurde, wie in der DDR üblich, gewürdigt: Beide erhielten u. a. die Medaille für Teilnahme am antifaschistischen Widerstandskampf, die Hans-Beimler-Medaille für die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939 auf Seiten der Republik und zuletzt den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze. Eine besondere Würdigung für Marta stellte die Verleihung der Florence-Nightingale-Medaille durch das Internationale Rote Kreuz auf Vorschlag des Nationalen Roten Kreuzes der DDR im Jahre 1972 für ihre aufopfernde Arbeit als Sanitäterin im Spanienkrieg dar.

Ab 1965/1966 verschlechterte sich sowohl Sepps als auch Martas Gesundheitszustand. Seine Magenprobleme erwiesen sich später als fortschreitender Speiseröhrenkrebs, dem er am 10. Juli 1968 erlag. Der Gesundheitszustand von Marta, die zunächst auf Angina pectoris behandelt wurde, besserte sich erst nach Entfernung der Gallensteine spürbar.

Sie setzte auch nach Sepps Tod ihre umfangreiche gesellschaftliche Arbeit fort. Da sie große Auftritte und Reden nicht gewöhnt war, hatte sie bei jedem Auftritt Lampenfieber, das sie immer wieder überwand. Besonders in Schulen wurde sie gerne gesehen, weil sie mit ihrer warmen, mütterlichen Art die Kinder erreichte. Sie verstand es, mit einfachen Worten, Zusammenhänge der „großen Politik“ so klarzumachen, wie sie selbst diese mit ihrer langen Lebenserfahrung sah.

In den folgenden Jahren zog sie mehrmals um. Zunächst in Karl-Marx-Stadt, dann folgte sie ihrer Tochter Katja nach Berlin. Ihr Interesse verlagerte sich zusehends auf die Entwicklung ihrer drei Enkel. Da sie auch hier mehrmals die Wohnung wechselte, gingen viele Kontakte mit Freunden verloren.

Mit fast achtzig Jahren erlebte sie die Veränderungen der „Wende“ vor dem Fernseher, ohne voll zu begreifen, was eigentlich vor sich ging. Sie war überrascht und enttäuscht wie Tausende, die sich für ein besseres Deutschland, für eine bessere Welt eingesetzt hatten. Aber sie stellte auch fest, daß gesellschaftliche Umbrüche immer wieder geschehen werden, es jedoch gut ist, wenn solche Veränderungen ohne Blutvergießen und Krieg vor sich gehen. Der Krieg zwischen den Völkern Jugoslawiens machte sie sehr unglücklich, weil sie gerade in Spanien viele prächtige Menschen aus Jugoslawien kennengelernt hatte.

Letztlich blieb ihr nichts anderes übrig, als sich auf den Standpunkt zurückzuziehen, daß ihre Generation das ihre getan hat, um in Europa den Faschismus zu besiegen und für fast fünfzig Jahre den Frieden zu sichern. Jetzt sei es an der Zeit, daß die nächsten Generationen sich die Welt so einrichten, wie sie diese haben wollen.

Am 19. Januar 2002 verstarb Marta in Berlin. Sie wurde mit einer würdigen Feierstunde geehrt und unter Vorantragen der Fahne der XI. Internationalen Brigade im Ehrenhain auf dem Friedhof Pankow III beigesetzt.

Eine spannende Dokumentation  
über ein Tabu-Thema



Am  
secours  
de  
Georg!

Frauen aus Deutschland  
in der französischen Résistance

Korrigierte und stark erweiterte Auflage

Hrsg. Ulla Plener  
• ISBN 978-3-929390-90-2 •  
• edition bodoni •

[info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org) • Tel: 030 2 82 51 37, Fax: 030 28 38 75 68